

Dokumentation

Gisela Fleckenstein OFS

Dr. Gisela Fleckenstein OFS, geboren 1962 in Ludwigshafen, studierte Geschichte und Germanistik und absolvierte eine Ausbildung zur Archivarin. Seit 2009 ist sie am Historischen Archiv der Stadt Köln und nebenamtlich für die Archive im Haus der Orden tätig. Sie ist Mitbegründerin des „Arbeitskreises Ordensgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts“ und Mitglied der Franziskanischen Gemeinschaft.



Gisela Fleckenstein OFS

Arbeitskreis Ordensgeschichte 19./ 20. Jahrhundert

14. Wissenschaftliche Fachtagung am Institut für Theologie und Geschichte religiöser Gemeinschaften der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar vom 31. Januar bis 2. Februar 2014

Die Tagung widmete sich in ihrem Schwerpunkt der Wahrnehmung des Ersten Weltkriegs in den Ordensgemeinschaften und den Auswirkungen der Kriegsfolgen. Daneben wurden laufende Forschungsvorhaben vorgestellt und unter den 35 Teilnehmern und Teilnehmerinnen aus Deutschland, Österreich und den Niederlanden diskutiert. Die Leitung der Tagung, die in Kooperation mit dem Kardinal Walter Kasper-Institut stattfand, hatten wiederum Prof. Dr. Joachim Schmiedl und Dr. Gisela Fleckenstein.

Rechtzeitig zum 200. Jubiläumsjahr der Wiederbegründung der Gesellschaft Je-

su 2014 hat Prof. Dr. P. Klaus Schatz SJ (Frankfurt) seine fünfbändige Geschichte der deutschen Jesuiten vorgelegt. Sie umfasst den Zeitraum 1814-1983 und zeigt in vielen Details, wie sich der Orden verändert hat. Die Wiederbegründung – nach der Auflösung des Ordens 1773 – erfolgte noch unter fast monastischen Bedingungen. Doch die Jesuiten haben sich immer wieder neu den Herausforderungen ihrer Zeit, wozu auch erneut Verfolgung und Vertreibung gehören, gestellt und ihre Tätigkeiten über Länder und Kontinente hinweg ausgeweitet. Zentral für die Entwicklung der Gesellschaft war die römische

Ausbildungsstätte, das Collegium Germanicum et Hungaricum. Schatz hat wenig Sekundärliteratur benutzt, dafür aber umso intensiver Quellenforschung betrieben und gerade die Bewältigung von kleinen Konflikten ist aussagekräftig für die jeweilige Zeit. Spannend ist, wie die Generation nach dem Zweiten Weltkrieg an vielen überkommenen Formen aneckt und es schafft – auch mit Hilfe der Konzilsentscheidungen – eine innere Reform des Ordens zu erreichen, wobei Charakteristik und Sendung des Ordens geblieben sind. Der „Schatz“ wie dieses Werk nun heißen wird, beschreibt helle und dunkle Seiten der deutschen Jesuiten eingebettet in die Gesamtordensgeschichte und bildet den Anschluss an der das Werk Bernhard Duhrs, der die Gesellschaft Jesu zwischen 1907 bis 1928 in vier bzw. sechs Bänden bis 1773 beschrieben hat („Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge“). Der 5. Band von Schatz ist für „Nichtjesuiten“ eine große Hilfe, enthält er doch ein Glossar und Biogramme aller im Haupttext erwähnten ca. 1500 Ordensleute.

P. Reinhold Baumann MCCJ (Ellwangen) untersuchte die Folgen des Ersten Weltkriegs für die Comboni-Missionare. Daniel Comboni (1831-1881) gründete 1867 in Verona ein Institut für missionarische Aufgaben in Zentralafrika, welches 1885 in eine Kongregation umgewandelt wurde. Da die Gemeinschaft viel Zulauf aus Deutschland erhielt, wurde 1895 eine deutschsprachige Niederlassung in Brixen – zu dieser Zeit Österreich zugehörig – gegründet. Schwerpunkt der Afrika-Mission war der Sudan. 1913 wurde das Missionsgebiet aufgeteilt. Für den Norden waren die deutschsprachigen Missionare zu-

ständig, für den Süden die italienischsprachigen Mitbrüder. 1914 zählte der Orden ca. 170 Mitglieder; oft waren – wie für den Orden charakteristisch – Angehörige verschiedener Nationalitäten in einer Niederlassung. Mit Kriegsausbruch 1914 wurden alle Missionare im Norden interniert und die Missionsarbeit kam vollständig zum Erliegen; die Brüder im Südsudan konnten hingegen fast ungehindert weiter arbeiten. Im Orden war bei Kriegsende ein Kriegsefallener zu beklagen. Schlimmer war, dass das Haus in Brixen nicht mehr zur Verfügung stand und nur unter großen Schwierigkeiten 1921 ein Seminar in Ellwangen gegründet werden konnte. Das Verhältnis zu Italien verschlechterte sich zusehends, so dass aufgrund der Verschiebung der Grenzverhältnisse 1923 die Teilung in eine italienische und eine deutsche Kongregation der Gemeinschaft erfolgte. Die Brüder konnten sich für eine Kongregation entscheiden. Beide Kongregationen entwickelten sich personell sehr gut und waren weiterhin missionarisch tätig. Der Erste Weltkrieg hatte eine lange Nachwirkung, denn erst 1979 schlossen sich die Gemeinschaften wieder zusammen und begründeten mit dieser Wiedervereinigung die heutigen Comboni Missionare vom Herzen Jesu.

Mit Hilfe der nicht immer dichten Quellenüberlieferung verfolgt Susanne Waidmann (Berlin) in ihrer missionsgeschichtlichen Dissertation die Spuren von deutschen Vinzentinern in Costa Rica. Diese waren im Kulturkampf aus Deutschland vertrieben worden und hatten ab 1893 die Costa-Rica-Mission von den französischen Vinzentinern übernommen. Aufgabe war die Leitung der Diözese, die Leitung des Priesterse-



minars, die Gemeindemission und die Gemeindearbeit an der Atlantikküste, im Talamanca-Gebiet und in den abgelegenen Regionen Costa Ricas. Albert (Engelbert) Blees (1874-1941) trat 1894 in Belgien als Ordensbruder bei den Vinzentinern ein und wirkte u.a. als Sakristan ab 1909 bis zu seinem Tode in verschiedenen Klöstern in Costa Rica. Er starb an Lepra in einem Aussätzigenheim. Ungleich besser stellt sich die Quellenlage zu P. Joseph Breiderhoff (1871-1937) dar, weil von ihm viele private Briefe an seine Schwester überliefert sind, die auch Ordensfrau war. Susanne Waidmann wurden diese Briefe aus Privatbesitz zur Verfügung gestellt. Nach Noviziat und Priesterweihe in Belgien kam er 1898 nach Costa Rica. Er war im ganzen Land als Missionar unterwegs und packte auch in handwerklichen Dingen mit an, da Bauen mit Holz seine Leidenschaft war. Der Erste Weltkrieg war in Costa Rica kaum spürbar. Zwischen 1915 und 1920 waren zahlenmäßig weniger deutsche Missionare dort, weil die Patres und Brüder zum Kriegsdienst verpflichtet waren. Von sechs Kriegsteilnehmern, die aus Costa Rica nach Deutschland kommen mussten, hat einer nach dem Krieg den Orden verlassen. Für einige verzögerte sich durch den Krieg die ordensinterne Ausbildung. Im Vergleich zu anderen Orden blieben die Kriegsauswirkungen bei den Vinzentinern – soweit der jetzige Forschungsstand – überschaubar. Kurz nach Kriegsausbruch 1914 wurde in Münster das Lourdeskloster gegründet. Die erst 1910 in Brasilien von dem Franziskanerbischof P. Amandus Bahlmann und der westfälischen Lehrerin Elisabeth Tombrock gegründete Kongregation der Missionsschwestern

von der Unbefleckten Empfängnis der Mutter Gottes rekrutierte ihren Nachwuchs aus dem Münsterland. Doch 1914 war eine Reise nach Brasilien nicht mehr möglich und die neuen Kandidatinnen mussten zunächst in Münster bleiben. Sie leisteten (Kriegs)einsatz in einem Düsseldorfer Krankenhaus und konnten erst 1915 ausreisen. Die für 1916 geplante Ausreise mit neuen Kandidatinnen konnte aufgrund des U-Boot-Krieges nicht mehr stattfinden. Eine Kommunikation mit Brasilien war nur noch eingeschränkt möglich. Viele Nachrichten über gefallene Verwandte trafen ein, die Versorgungslage wurde immer schlechter und viele Frauen übernahmen Männerarbeit, weil sie aufgrund von Einberufungen und Todesfällen gezwungen waren, die Familien zu versorgen. Sabine Heise (Münster) hat Lebensläufe von Schwestern untersucht, die nach 1918 eintraten und hat ihre Tätigkeiten im Krieg analysiert. Diese Frauen waren vor ihrem Ordenseintritt in der Landwirtschaft tätig, übernahmen Verantwortung für den Familienbetrieb wie etwa eine Bäckerei, waren Straßenbahnfahrerinnen, Schornsteinfegerinnen oder Gepäckträgerinnen am Bahnhof. Die materielle Not zwang sie zu einer Erwerbstätigkeit und führte aufgrund der Einberufungen der Männer zum Militärdienst zu einer Tätigkeit in Männerberufen. Der geplante Ordenseintritt musste verschoben werden, weil die Verantwortung für die Familie Vorrang hatte. Diese geübte Zunahme an Verantwortung und die Ausübung kraftraubender Tätigkeiten sowie die Berufserfahrung war aus Ordenssicht eine gute Voraussetzung für die Mission. Erst 1920 konnten wieder Schwestern nach Brasilien reisen.

1918 wurde die Schwestern im Bistum Münster als Kongregation bischöflichen Rechts anerkannt, so dass im Lourdeskloster auch ein kanonisches Noviziat durchgeführt werden konnte.

„Soldat und Mönch“ ist der Titel der erstmals 1936 erschienenen Autobiographie des Benediktiners P. Theodor Bogler (1897-1968), mit der sich Rainer Asshauer (Finnentrop) im Rahmen seiner Forschungen über die Abtei Maria Laach intensiver beschäftigte. Bogler wuchs in einem intellektuell geprägten evangelischen Elternhaus auf. Sein Vater war Oberstleutnant. Kurz vor dem Abitur meldete er sich im August 1914 als Kriegsfreiwilliger und war mit 17 Jahren bereit, sich für das Vaterland zu opfern. Er war an der Ost- und Westfront und erlebte das Kriegsende in einem Lazarett. Er blieb 1919 Soldat, begann dann ein Architekturstudium, welches er abbrach, um eine Töpferlehre zu machen, die er 1922 abschloss. Im selben Jahr heiratete er eine Hauptmannswitwe mit zwei Söhnen. Bogler gehörte zu den führenden Keramikern des Bauhauses. Durch die Erkrankung seiner Frau beschäftigte er sich mit religiösen Fragen und lernte 1924 in Maria Laach Abt Ildefons Herwegen kennen. 1925, nach dem Suizid seiner Frau, konvertierte er zum Katholizismus und wurde 1927 Benediktiner in Maria Laach. 1932 zum Priester geweiht, war er von 1939-1948 Prior der Abtei. Bogler engagierte sich stark in der Liturgischen Bewegung. In seiner Autobiographie schildert er seine Kriegserlebnisse. Problematisch ist darin seine Verknüpfung von Soldatentum und Mönchtum und seine Annäherung an die nationalsozialistische Ideologie. Beide sind dem Gehorsam verpflichtet,

doch der klösterliche Gehorsam ist wertvoller, weil er von Gott kommt. Er zeigt Parallelen zwischen Fahnen- und Mönchsprofess auf und gibt Beispiele für die militärische Sprache im Mönchtum. Nach einem schweren Autounfall beschäftigt sich Bogler auf neue Weise mit Lebensfragen und dem Tod. Er bewundert rückblickend seinen eigenen Heroismus, wo er ohne Glauben bereit war, sein Leben zu opfern und den Tod einfach als Lebensende gesehen hat. Jetzt – nach seiner Bekehrung – zeigt er auf, dass der Tod in Gott mündet. Dieser Wandel in seinem Denken findet sich in einer Neufassung seiner Autobiographie, die 1959 unter dem Titel „Ein Mönch erzählt“ erscheint. Er sieht den Krieg nicht mehr positiv, alle problematischen Passagen fehlen. Weiterer Wandel zeigt sein Werk von 1964 „Suche den Frieden und jage ihm nach“. Bogler ändert seine Einstellung zum Krieg durch die Reflexion über den Krieg aus Glaubenssicht.

In Feierlaune schrieben 29 junge Salesianer, die zu Kriegsbeginn 1914 ihre Einberufung erhalten hatten, an einen Mitbruder, der aus gesundheitlichen Gründen schon vorher nach Deutschland gereist war. Auf der Rückseite einer aus dem Kolpinghaus Salzburg abgesandten Postkarte stehen kurze Bekenntnisse zum Kaiser und zur Treue zum Vaterland. Aber auch Ausdrücke der Unsicherheit über das was kommen wird, Bitten um das Gebet und Ausdrücke der religiösen Überhöhung des Krieges. Die Salesianer waren allesamt deutsche Studenten, die aus den beiden Ausbildungshäusern der Salesianer in Österreich und Italien aufgrund der Wehrpflicht zurückkehren mussten. P. Johannes Wielgoss SDB (Essen) spürte



dem Lebensweg der jungen Ordensbrüder, die auf der Karte unterschrieben hatten nach. 1914 waren ca. 200 Salesianer in der Ausbildung zum Priester. Die gesamte Salesianerprovinz, deren Wirkungsbereich hauptsächlich in den Randgebieten der Habsburgermonarchie lag – in Deutschland waren sie weniger erfolgreich – umfasste 343 Mitglieder, davon waren 129 Kriegsteilnehmer. 28 Brüder zählten zu den Gefallenen. Die Verbindung zu den Brüdern im Felde wurde durch Berichte und Mitteilungen in salesianischen Zeitschriften gehalten. Die Berichte darin waren kriegsbegeistert und forderten zur treuen Erfüllung der Soldatenpflichten auf. Immer wieder wurden die pädagogischen Absichten des Ordensgründers Don Boscos im Sinne einer patriotischen Erziehung umgedeutet. In der Realität nahmen die Salesianer durchaus das Leid der Zivilbevölkerung wahr. Sie hatten viele Kriegswaisen in ihren Einrichtungen und sorgten auch – so in Wien – für die Speisung von Soldatenkindern.

Dr. Ute Feuerbach (Volkach) verdeutlichte an einem franziskanischen Beispiel den Umgang mit Kunst aufgrund einer gewandelten Spiritualität. In der Chronik des Klosters der Dillinger Franziskanerinnen in Volkach findet sich 1959 der Hinweis, dass man mit der baulichen Neu- und Umgestaltung des Gebäudes und der Kapelle auch jungen Menschen kulturelle und spirituelle Werte nahe bringen wolle. Die Schwestern, am Ort auch „Volkacher Franziskanerinnen“ genannt, unterhielten ein Schul- und Internatsgebäude. Weniger behutsam war man mit der Kapelle im alten Gebäude, der 1912 erworbenen alten Posthalterei, umgegangen. In der Kapelle befand sich ein neogotischer

Altar von Carl Schropp von 1870, mit – dies war ein besonderes Kennzeichen dieses Bamberger Künstlers – vielen aus Pappmaché hergestellten Figuren. Die damalige Oberin konnte für die Ausmalung der Kapelle den Benediktiner P. Paulus Krebs gewinnen, der im Stile der Beuroner Kunst das franziskanische Motiv „Maria von den Engeln“ realisierte. Diese kunstgeschichtlich interessante Kombination empfand man in den 1950er Jahren nicht mehr als zeitgemäß, riss den angeblich wurmstichigen Altar einfach ab und übermalte die Beuroner Kunst vollständig. Der Raum wurde auch nicht weiter als Kapelle benutzt.

Kontakt

Siehe gedruckte Ausgabe.

„Würden annehmen hieße, unsere eigenen Totengräber zu sein“, soll Ignatius von Loyola gesagt haben. Trotzdem erlangten viele Ordensleute – darunter auch Jesuiten – die Würde des Kardinalats. Prof. Dr. Reimund Haas (Köln) stellte das neue Lexikon der Kardinäle vor, von dem bereits zwei der acht ge-

planten Bände erschienen sind. Hans-Joachim Kracht hat dieses Projekt vor 30 Jahren im Auftrag seines damaligen Bischofs Kardinal Joseph Höffner begonnen. Damit schließt der Herausgeber eine Lücke bei der modernen biographisch-lexikalischen Erfassung kirchlicher Würdenträger. Die Druckfassung wurde deshalb gewählt, weil ausführlichere Angaben als im Internet geboten werden sollen. Im 19. Jahrhundert gehörten von 458 Kardinälen 50 einem Orden an (10,9%); im 20. Jahrhundert waren von 630 Kardinälen 105 Ordensleute (16%). Mit mehreren Kardinälen vertreten waren Jesuiten, Franziskaner, Salesianer und Dominikaner. Es gibt keinen Schlüssel für die Ernennung von Kardinälen aus Ordensgemeinschaften; Die Orden sind vor allem deshalb gut vertreten, weil international verbreitete Gemeinschaften oft die Bischöfe in „Missionsgebieten“ stellen. Das Lexikon soll 2016 seinen Abschluss finden und wird ein unverzichtbares Nachschlagewerk auch für die Ordensgeschichte werden.

Die Klöster Solesmes und Beuron stehen für die benediktinische Renaissance im 19. Jahrhundert. Prosper Guéranger (1805-1875), der erste Abt des 1837 wiederbegründeten Benediktinerklosters Solesmes stand in engem Kontakt mit Pater Maurus Wolter (1825-1890), dem Gründer und Leiter der Beuroner Kongregation. P. Dr. Cyrill Schäfer OSB (St. Ottilien) hat den intensiven Briefwechsel der Äbte von Solesmes und Beuron, der sich über drei Äbtegenerationen von 1862-1914 erstreckte, sorgsam ediert. Guéranger und Wolter planten die Wiederherstellung eines benediktinisch-gelehrten Mönchtums nach dem ursprünglichen Geist mit

einer besonderen Ausrichtung auf das Stundengebet, die Eucharistiefeier und den Gregorianischen Choral. Guéranger und Wolter trafen sich erstmals 1862, als Wolter in Solesmes eine Art zweites Noviziat machte. Daraus resultierte eine lebenslange Freundschaft. Wolter übernahm erfolgreich das Reformprogramm von Solesmes für Beuron. Die beiden Äbte trieben auch den Zusammenschluss aller Benediktinerklöster in einer Konföderation voran. In den Briefen wird der die Benediktiner bis heute prägende Neuaufbruch deutlich. Der Briefwechsel zwischen den Mitgliedern beider Abteien vererbte nach 1914. Ob der Krieg dafür ursächlich war, lässt sich nicht ausschließen. Eher wahrscheinlich waren der größer werdende Abstand zur Gründergeneration und die Entfremdung vom französischen Sprachraum. Der Briefwechsel wurde vollständig in Französisch geführt.

Der Kapuzinerpater Manfred (Friedrich) Hörhammer (1905-1985) war 1947 Gründer der deutschen Sektion der Pax-Christi-Bewegung. Er war der Sohn eines deutschen Vaters und einer französischen Mutter. Als Kapuzinerpater war er von 1930-1939 in den Klöstern St. Ingbert und Blieskastel („Status quo-Kloster“) im Saarland und stand dort in enger Verbindung mit den katholischen Jugendverbänden. Er durchlebte dort die schwierige Zeit der Saarabstimmung, die 1935 mit dem Anschluss des Saargebietes an Deutschland endete. Der 1929 geweihte Priester hatte bei den Kapuzinern in Burghausen sein Abitur gemacht und war zeitlebens auch dem Quickborn verbunden. P. Manfred meldete sich 1940 – als Ersatz für einen in der Jugendarbeit tätigen Kaplan – freiwillig als Sanitätssoldat. Er



wurde dem Lazarettzug 502 zugeteilt, mit dem er 131 Fahrten an der Ostfront unternahm. Seine Kriegserlebnisse, die ihn ein Leben lang prägen sollten, schilderte er in Rundbriefen an seinen katholischen Freundeskreis. Franz Josef Schäfer (Bensheim) konnte in seinem Vortrag auf diese Briefe zurückgreifen, die in einem privaten Nachlass aufgetaucht sind. In seinen Briefen versucht er, den schrecklichen Erlebnissen von Krankheit, Tod und der Vernichtung menschlichen Lebens einen göttlichen Sinn abzugewinnen. Deutlich wird die Tragik, als Sanitätssoldat nicht helfen zu können. Pater Manfred erhielt immer Rückendeckung von seinen Vorgesetzten; seine Briefe sah er als Freundschaftsdienst für die Empfänger und nicht als Widerstand. Diese persönlichen Erfahrungen führten ihn unmittelbar nach dem Krieg, auch aufgrund seiner deutsch-französischen Herkunft, auf einen Weg der Versöhnung.

Papst Leo XIII. errichtete 1893 die Benediktinische Konföderation (Confederatio Benedictina), welche die benediktinischen Männerkongregationen miteinander unter der Leitung eines Abtprimas verband. Sitz des Abtprimas wurde S. Anselmo in Rom. Die Konföderation sollte den Austausch unter den Gemeinschaften fördern. An die Benediktinerinnen dachte 1893 noch niemand. Seit 2000, der Name stammt von 2001, gibt es die Communio Internationalis Benedictinarum (CIB). Die CIB ist eine Netzwerkorganisation in

der sich Benediktinerinnen, Schwestern und Nonnen, weltweit zusammengeschlossen haben. Ihr Ziel ist die gegenseitige Unterstützung und der Erfahrungsaustausch zwischen Benediktinerinnen auf internationaler Ebene und die Förderung der Entwicklung des monastischen Lebens für Frauen. Sr. Scholastika Häring OSB (Dinklage) beschreibt in ihrer Dissertation die rechtliche Entwicklung der Beziehungen benediktinischer Frauengemeinschaften untereinander und zur CIB zwischen 1965-2009. Infolge des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde die Idee einer Art weiblicher Konföderation entwickelt, was mit vielen Schwierigkeiten verbunden war. Wegweisend war ein 1987 erstmals abgehaltenes Symposium in Tutzing mit Vertreterinnen der Nonnen und Schwestern auf Einladung des Abtprimas. Daraus erfolgte 1988 die Gründung einer Kommission der Benediktinerinnen, die dann in die CIB mündete. Die CIB wird nach außen von einer Moderatorin repräsentiert, die auch die besondere Verbindung zur Benediktinischen Konföderation hält. Mitglieder der CIB müssen der Benediktinischen Konföderation konsoziiert sein. Herzstück der Arbeit der CIB sind die alle vier Jahre stattfindenden Symposien, zu denen sich 120 Benediktinerinnen aus 19 Regionen treffen.

Die nächste Tagung des Arbeitskreises findet vom 30. Januar bis 1. Februar 2015 in Vallendar statt.

Konferenzübersicht:

- Prof. Dr. Klaus Schatz SJ (Frankfurt): Buchvorstellung „Geschichte der deutschen Jesuiten 1814-1983
- P. Reinhold Baumann MCCJ (Ellwangen): Die Folgen des Ersten Weltkriegs für die Comboni-Missionare
- Susanne Waidmann (Berlin): Die Vinzentiner Joseph Breiderhoff und Engelbert Blee in Costa Rica
- Sabine Heise (Münster): „Während des Ersten Weltkriegs übernahm sie die Arbeiten der Männer.“ Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf eine junge Missionsgemeinschaft und die Lebensläufe von Missionsschwestern
- Rainer Asshauer (Finnentrop): „Soldat und Mönch“: Der Benediktinerpater Theodor Bogler
- P. Johannes Wielgoß SDB (Essen): Anmerkungen zur Beteiligung deutscher Salesianer am Ersten Weltkrieg
- Dr. Ute Feuerbach (Volkach): Spiritualität und Kunst im Konvent der Dillinger Franziskanerinnen St. Maria zu Volkach seit 1913
- Prof. Dr. Reimund Haas (Köln): „Würden annehmen heißt, unsere eigenen Totengräber sein“. Ordensideal und Kardinalat im 19. und 20. Jahrhundert und das neue Lexikon der Kardinäle
- P. Cyrill Schäfer OSB (St. Ottilien): „Wahrhaft monastischer Geist“. Solesmes und Beuron im Spiegel der Briefe
- Franz Josef Schäfer (Bensheim): Der Kapuzinerpater Manfred Hörhammer und seine Tätigkeit als Kurat katholischer Jugendverbände im Saargebiet und Sanitätssoldat in den Jahren 1940 bis 1945
- Sr. Scholastika Häring OSB (Dinklage): Zwischen Futurologie und Geschichte – Communio Internationalis Benedictinarum (CIB). Zur rechtlichen Entwicklung der Beziehungen benediktinischer Frauengemeinschaften untereinander und zur Confoederatio Benedictina (1965-2009)